

## Der Bauernkrieg in der Herrschaft Zimmern.

Zur Zeit des großen Bauernkriegs waren die Besitzungen des freiherrlichen später gräflichen Hauses Zimmern infolge von Erbeinigung, Kauf und Tausch unter drei Brüder derart verteilt, daß der älteste, Johann Werner, das Stammland, die Herrschaft vor Wald d. i. vor dem Schwarzwald mit dem Hauptorte Seedorf innehatte, Gottfried Werner die Herrschaft Meßkirch an der Ablach, südwestlich von Sigmaringen, und der jüngste, Wilhelm Werner, das Stammschloß Herrenzimmern bei Kottweil und das Städtchen Oberndorf am Neckar nebst einigen Dörfern. Keines dieser Gebiete blieb von der revolutionären Bewegung verschont, und wenn auch die dortigen Wirren weder blutig noch sonst für den Verlauf und Ausgang der Sache belangreich waren und daher in den bekannten Beschreibungen des Bauernkriegs kaum Erwähnung finden, so sind sie doch interessant und eigenartig genug, um zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung gemacht zu werden, zumal da die bezüglichlichen Nachrichten das weniger beachtete Verhalten der „Herrenpartei“ vor und nach dem Siege beleuchten.

Dies der Zweck vorliegender Arbeit. Die Hauptquelle aber ist die zimmerische Chronik, als deren Hauptverfasser der Straßburger Oberbibliothekar Barak\*) mit überzeugenden Gründen den Grafen Froben Christof, Johann Werners Sohn, nachgewiesen hat, während man vordem allgemein den Reichskammerrichter Wilhelm Werner von Zimmern dafür hielt, des ersteren Bruder. Wo der Geschichtsschreiber selbst Partei ist, kann freilich nicht fehlen, daß die Objektivität der Darstellung zu Ungunsten der Gegenpartei beeinträchtigt wird, und so ist denn auch hier von dem grausamen Druck, der im allgemeinen auf den Bauern lag, wenig Rede, und um so eher erscheint also die soziale Revolution als ein strafwürdiges Verbrechen; allein abgesehen von der Standeseingenommenheit muß man den Verfasser das Lob zuerkennen, daß sie nicht absichtlich färben und entstellen und aufrichtig genug sind, sogar Dinge zu berichten, welche der eigenen Familie keineswegs zur Ehre gereichen, so besonders in Bezug auf das häusliche Leben.

Wie der große Bauernkrieg vom Jahre 1525 überhaupt seine Vorläufer hatte, darunter namentlich den Bundschuh und den armen Konrad, so ging auch in der Herrschaft Zimmern dem allgemeinen Aufruhr eine vereinzelt tumultarische Bewegung einige Jahre voraus. Es war in der Herrschaft Johann Werners, der als ein schlechter Haushalter und ungetreuer Ehemann geschildert wird und daher auch wohl seinen Unterthanen kein gerechter Herr gewesen sein mag. Die Bauern von Witzeln und Hochmössingen richteten über ihn eine ganze Reihe von Beschwerden an die freie Reichsstadt Kottweil, die eine gewisse Schutzherrlichkeit über die beiden Dörfer ausübte, dahingehend: Herr Johann Werner habe 100 Gulden Hauptguts von ihnen zu einer Ablösung empfangen und nicht am gehörigen Ort verwandt; wenn er zu ihnen komme, müßten sie Futterhafer geben; er habe ihnen bei Geldstrafe verboten, in dem Bach zu fischen, der aus dem Weiher fließe; er habe ihnen ihre eigenen Wälder und Hölzer genommen; sie müßten mehr für das Salz zahlen, als früher gebräuchlich, er wolle bei ihnen alle Ämter besetzen, also Schultzeiß, Richter und Büttel anstellen, was doch vom Ge-

\*) Zimmerische Chronik herausg. v. Barak, 4 Bde., 2. Aufl. 1882.

meinderat zu geschehen habe; er lasse sich von den Gefangenen Verschreibungen geben, ohne durch gerichtliches Erkenntniß dazu befugt zu sein; sie seien mit Frondiensten und Abgaben überladen. Der Rat von Rottweil nahm sich der Sache an und unterhandelte, aber der Freiherr war nur bezüglich des ersten Punktes zur Nachgiebigkeit bereit und versprach, die hundert Gulden zu zahlen, im übrigen jedoch steifte er sich auf sein vermeintliches Recht und begründete insbesondere die Entziehung der Holz- und Wassernutzung damit, daß die Bauern ihm Wald und Weiher ruinierten, und die Erhöhung der Salzabgabe mit der Vermehrung der Einwohnerzahl. Es glückte ihm auch, seinen Willen durchzusetzen, denn die Rottweiler Unterhändler bearbeiteten die Bauern dahin, daß sie ihre Klage zurückzogen. In einem andern Falle, wo der Freiherr Wilhelm Werner dem unbotmäßigen Pfarrer von Oberndorf seine Diener hatte „durchs Haus laufen“, den Wein austrinken und die Becher zer schlagen lassen, eine zimmerische Gepslogeneit, und dieser sich nun an seine Vaterstadt Rottweil um Genugthuung wandte, gesteht die Chronik offen, daß nur deshalb nichts daraus geworden sei, weil der Freiherr den Bürgermeister von Rottweil mit Geld bestochen habe. Es ist also denkbar, daß es auch diesmal nicht ohne Handfalte für die Unterhändler abging, den armen Bauern aber blieb, wenn sie ihr Recht verfolgen wollten, nichts anderes übrig, als einen Prozeß am Reichskammergericht zu Speyer zu führen, und davon mochten sie erst recht kein Heil erwarten, nachdem die freie Reichsstadt gegen sie Partei ergriffen hatte. Sie ergaben sich also in ihr Schicksal, aber mit Groll im Herzen, wie auch der Freiherr ihnen den Ungehorsam nachtrug, und daher ist ihre Teilnahme an dem allgemeinen Bauernauf- ruhr nichts weniger als verwunderlich.

Dieser nahm seinen Anfang laut unserer Chronik in der Herrschaft Stülingen, welche dem Grafen Sigmund von Lupfen gehörte. Da mag viel Brennstoff aufgehäuft gelegen haben, denn „seine Amtleute haben die Bauern scharf und grimmig genug regiert“, und in der That eine Kleinigkeit den zündenden Funken abgegeben haben. Es soll nämlich den Bauern von der Gräfin als Frondienst auferlegt worden sein, an den Sonntagen Erdbeeren für sie zu suchen und Schneckenhäuschen, um Garn darauf zu wickeln, und dies die unmittelbare Veranlassung zur Empörung gewesen sein. Von da aus verbreitete sich das Feuer wie ein Waldbrand unaufhaltsam durch ganz Schwaben und Franken und darüber hinaus.

Johann Werner residierte damals in dem alten Schloß zu Seedorf, das schon an und für sich baufällig vollends mit Einsturz drohte, seitdem er in die runden Türme hatte Schießlöcher brechen lassen, und die Mauern infolgedessen Risse und Spalten bekamen. Die Seedorfer Bauern aber waren die „abenteuerigsten“ in der ganzen Herrschaft, und als nun allenthalben die Aufwiegelung gegen die Obrigkeit begann, getraute sich der Freiherr nicht, der Gefahr die Stirn zu bieten, sondern beeilte sich, hinter den schützenden Mauern der Reichsstadt Rottweil Zuflucht zu suchen. Frau und Kinder ließ er nachkommen. Als seine Gemahlin, Katharina von Erbach, durch das Dorf fuhr, schrieten die Bauernweiber, man solle den Wagen anhalten und die beiden Söhne umbringen, damit sie nicht später Rache nehmen könnten. Sie kam indeß mit dem bloßen Schrecken davon und gelangte wohlbehalten nach Rottweil, wo Johann Werner ein eigenes Haus bezogen hatte. Er stand nämlich im Burgrecht mit der Stadt. Auch manche andere Herren vom Adel und verschiedene Äbte lebten daselbst, welche alle vor ihren aufständischen Bauern gewichen waren und sich nun ihren Aufenthalt so behaglich wie möglich zu machen suchten, ähnlich wie in späterer Zeit die französischen Emigranten zu Koblenz, nur daß kein Clemens Wenzeslaus vorhanden war, der die Kosten getragen hätte. Sie gaben abwechselnd Gastereien, bei denen es ungemein spektakelhaft herging, denn die beliebteste Unterhaltung dabei war eine neue Erfindung des Fiskals Johann III, die darin bestand, daß sich die Gäste gegenseitig mit

„Kuchensegen“ bewarfen, mit Spülwasser beschütteten und alle Hausgeräte durcheinander schmissen. Meißeln nannte er das geistreiche Spiel, als er aber später als Prokurator nach Straßburg übersiedelte und es auch dort einbürgerte, that man ihm die Ehre an, es Ulsieren zu heißen. Wie nun die Reihe an Johann Werner kam, eine Gasterei zu geben, bat er den alten, gutmütigen Dechanten Blasius Schmidt, ihm zu diesem Zweck seine Wohnung einzuräumen, sei es nun weil seine eigene zu enge war und er die Gasthausmiete sparen wollte, denn sparsam war er nun einmal bis zur Knauferei, solange es sich nicht um seine Person handelte, oder weil er seine eigene Behausung nicht verunreinigen wollte. Den Genuß des Meißelns mochte er nämlich seinen Gästen nicht vorenthalten, ja, er richtete es sogar so ein, daß das Spektakelstück schon gleich nach dem Essen aufgeführt wurde, während dies sonst erst in der rechten Weinlaune zu geschehen pflegte. Nun waren auch die von ihren Bauern vertriebenen Äbte von Alpirsbach und St. Georgen geladen und hatten ihre festtäglichen schwarzen Kutten angezogen, und gerade darauf hatte es der chikanöse Freiherr abgesehen. Nachdem die Kutten vorerst reichlich mit schmutzigem Wasser begossen worden waren, ließ er einen staubigen Mehlsack herbeibringen, der nun wie ein Spielball von einem gegen den andern geschleudert wurde. Die beiden Äbte meißelten tapfer mit und trieben es noch toller als andere, wurden aber dergestalt zugerichtet, daß sie sich scheuten, wie gewohnt, unter Fackelschein nach Hause zu gehen. Als der alte Dechant andern Morgens seine Wohnung betrachtete, geriet er in Zorn und ließ den Herren sagen, sie sollten sich für ihre Sauweis einen andern Wirt suchen, that aber später Abbitte, weil man nicht mehr mit ihm verkehrte. Und so hatte er öfter das Vergnügen, daß man von seinen Räumen zu solchem Zwecke Gebrauch machte. Auch in dem Predigerkloster wurden zu Ehren der fremden Herren ab und zu Gastereien gegeben, und hier ging es anständiger her, denn der Abt war ein Mann von feiner Bildung, einige humoristische Mönche aber verschafften Kurzweil genug.

Auch der Freiherr Wilhelm Werner hatte seine Zuflucht in Kottweil genommen, was um so näher lag, als er zu jener Zeit das Hofrichteramt daselbst bekleidete. Die Reichsstadt war nämlich der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichtes unter dem erblichen Vorsitz der Grafen von Sulz, diese aber ließen sich meist von andern Grafen oder Freiherrn vertreten, denn ein Geringerer war nicht zulässig, und so finden wir verschiedene Herren von Zimmern in dieser amtlichen Stellung, wozu übrigens keine juristische Bildung verlangt wurde. Wilhelm Werner war ein sanfter, lebenswürdiger Charakter und fand den schönsten Lebensgenuß in historischen Studien und im Sammeln von Reliquien für seine Schloßkapelle, sowie von allerlei Raritäten für seine Wunderkammer. Er hatte zu Tübingen und Freiburg die Rechte studiert und wurde, nachdem er zehn Jahre als Hofrichter zu Kottweil fungiert hatte, zum Assessor am Reichskammergericht zu Speyer ernannt und 1549 sogar zum Kammerrichter, legte aber 1554 freiwillig sein Amt nieder, weil es ihm durch die unablässigen Angriffe der protestantischen Stände auf das höchste Reichsgericht verleidet war. Heiter, leutselig und uneigennützig, denn so erscheint er in seinem ganzen Thun und Lassen, und am allerwenigsten mit der Eigenschaft begabt, die man heutzutage bezeichnend genug „schneidig“ nennt, wird er seinen Unterthanen kein ungerechter oder strenger Herr gewesen sein; aber das hinderte nicht, daß die Wellen der großen Bauernbewegung auch sein Gebiet berührten und allmählich überschwemmten.

Seit kurzem in zweiter Ehe mit einer Landgräfin von Leuchtenberg vermählt, der das Stammschloß Herrenzimmern gar zu einsam vorkam, wohnte er damals in Oberndorf, einem Flecken mit vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung. Da stellten nun die Einwohner das Ansinnen an ihn, er solle „zu ihnen schwören, das wollten sie auch thun und bei ihm bleiben unverhindert, was die aufrührerischen Bauern fürnehmen möchten.“ Was er eigentlich beschwören sollte, verlautet nicht, er lehnte aber auch

ab, weil „solches nicht gebührlich oder gebräuchlich“, versprach jedoch bei ihnen zu bleiben und „Leib und Gut bei ihnen auszufeken.“ Bald darauf kam einer der Hauptaufwiegler, Thomas Mayer von Bogelsberg, ein Kriegsmann von Beruf, mit einem Haufen Schwarzwaldbauern daher und brachte allenthalben die Bauern gegen ihre Obrigkeit auf, so daß sich seine Schaar zusehends vergrößerte. Johann Werner hatte bereits großen Schaden durch ihn erlitten, indem ihm die Bauern aus Schloß Schenkenzell im Kinzigthal, welches er bei einem „gemeinen Landsterben“ der gefunden Luft wegen von Hans von Weitingen gemietet hatte, an sechzig Stück Vieh wegraubten. Und als der Bauernhauptmann an den Neckar vorrückte, waren wiederum seine Besitzungen zunächst bedroht, während die südlicher gelegenen Wilhelm Werners von dem Kriegszug nicht so unmittelbar berührt wurden. Thomas Mayer plünderte verschiedene Edelsitze aus, namentlich die der Herren von Neuneck, bemächtigte sich der Geshütze und veranlaßte die Ortschaften zum Anschluß, stellenweise nicht ohne Zwang. So mußte ihm Dornstetten 34 Mann stellen unter dem Hauptmann Blasius Blasus, und diesen sandte er nun nach dem Kloster Alpirsbach, dessen Abt Ulrich schon nach Rottweil geflohen war. Blasus zwang das Kloster zur Huldigung, ließ 126 Stück Vieh nebst Wein und Früchten nach Dornstetten wegführen, legte eine Besatzung von 12 Mann hinein und veranlaßte die Hinterlassen zum Zuzug. Es geschah unter dem Hauptmann Hans Blocher von Alpirsbach. Ähnlich verfuhr dann beide mit dem Kloster Reichenbach.\*)

Thomas Mayer selbst, der oberste Hauptmann der zerstreuten Fähnlein von Schönbuch bis Tuttlingen, fühlte sich bald stark genug, um befestigte Städte anzugreifen. Er zwang Nagold und Wilddberg zur Übergabe und legte sich dann mit 8000 Mann vor die Stadt Sulz und das nahegelegene Schloß Albeck, welches die Brüder Walthar und Gengolf von Geroldsbeck mit Besatzung und Kriegsvorräten reichlich versehen hatten. Die Bürger von Sulz hielten sich tapfer, bis die Bauern mit den aus dem neuneckischen Schloß Blatt geraubten Feuerpfeilen die Holzvorräte der Saline und mehrere Häuser in Brand schossen, die Stadtmauer auf eine Länge von 147 Fuß zertrümmerten und sich nun zu einem allgemeinen Sturm anschickten. Jetzt kapitulierten sie, zahlten eine Brandschätzung von 400 Gulden und stellten Mannschaften zum Haufen. Auch die Besatzung des Bergschlosses Albeck leistete nicht dauernden Widerstand. Die zimmerische Chronik erzählt den Hergang folgendermaßen:

Die Bauern lagen ziemlich stark allda und hatten die Burg eingeschlossen, sie würden aber, wenn die Besatzung hätte redlich handeln wollen, mit ihrem Feldgeschütz, das sie allenthalben geraubt hatten, nichts ausgerichtet haben. Allein es zeigte sich wieder einmal, wie schwer es ist, Füchse mit Füchsen zu fangen und ein Haus mit Bauern gegen andere Bauern zu verwahren. Die Verteidiger gaben das Schloß ohne Not auf, die Bauern plünderten es aus und zogen mit ihrer Beute ins Land Württemberg.

Die genannte Chronik ist nun zwar voll von Irrtümern und Ungenauigkeiten, wo es sich nicht um Ereignisse auf zimmerischem Grund und Boden handelt, und insofern fällt diese Nachricht gegen die entgegenstehende Behauptung Köhlers, daß Schloß Albeck im Bauernkrieg unangefochten geblieben, nicht sonderlich ins Gewicht;\*\*) allein sie steht keineswegs vereinzelt da, sondern wird gestützt durch ein Schreiben, welches der Gemeinderat von Horb am 3. Mai 1525 an Georg Truchseß sandte, des Inhaltes: Die Bauern haben, 10,000 Mann stark, Sulz und heute auch das Schloß daselbst erobert und wollen nächstens Horb belagern. Daher ist der Adressat gebeten, unverzüglich 800 Mann aus seinem Heer zu Hilfe zu schicken. Datum uf Invencionis crucis umb 2 ur nach mitag.\*\*\*)

Während der Belagerung von Sulz und Albeck fuhr Thomas Mayer fort, die Bauern der

\*) W. Zimmermann Gesch. d. groß. Bauernkriegs II. 212 f.

\*\*) Köhler Beschreib. u. Gesch. von Sulz S. 167, Rudgaber Gesch. d. Freih. u. Graf. v. Zimm. S. 184.

\*\*\*) Baumann Alten zur Gesch. d. Bauernkriegs in Oberschwaben S. 259.

Umgegend aufzuwiegeln „und griff die Sache mit solchem Ernst an, daß er Herrn Johann Berners, auch sein's Bruders, Herrn Wilhelm Berners Hintersassen, mehrtheils was auf dem Lande, dahin brachte, daß sie von ihrer Herrschaft fielen und ihm zuzogen.“ Nach Oberndorf schickte er ein Schreiben folgenden Wortlautes: „Thomas Mayer, oberster, und die rätthe des versamleten Haufens vorm Waldt an Schultheissen, Burgermeister und gmeindt zu Oberndorf, gnad und fridt durch Jesum Christum, unsern lieben Herrn. Ersamen, weisen! Es langt uns an, wie ir zulassen und gestatten, ewre mitburger von und zum pundt (zum Heer des schwäbischen Bundes unter Georg Truchseß von Waldburg), auch dieselbigem raiffigen us- und einlassen zu schaden und nachteil unserer Brüder. Ist an euch unser freundlich's pitt, ir wellen sollich's gegen ewre burgern abstellen, auch die püntischen, unsere feindt, keineswegs enthalten; denn so uns das wieder fürkompt, wellen wir dermaßen gegen euch handeln, daß ir wellen solch's vertragen und über sein. Datum Donnerstag nach Crucis inventionem anno 1525.“ Diese Aufforderung ist also nach dem 3. Mai ergangen, wo Schloß Albeck bereits gefallen sein soll, aber, wie das Folgende lehrt, Thomas Mayer hatte sich noch nicht auf den Weitermarsch begeben.

Georg Truchseß, der Führer des schwäbischen Bundesheeres, welcher inzwischen den Aufstand in Oberschwaben gedämpft hatte und dann über den Heuberg gezogen war, um auch die Neckargegenden zu beruhigen, stand damals bereits im württembergischen Oberamt Balingen, und man durfte voraussetzen, daß er sich zunächst gegen Thomas Mayer und seine Schwarzwaldbauern wenden werde. Das erschien aber weder den Rottweilern noch dem Freiherrn Wilhelm Werner wünschenswert, denn sie befürchteten, daß sie durch die Invasion der Bundestruppen viel größeren Schaden erleiden würden, als ihnen die Bauern zugefügt hatten, und sie bemühten sich daher, die unwillkommene Hilfe abzuwenden. Wilhelm Werner begab sich mit Wolf Schwenninger von Stein und andern Edelleuten, sowie einigen angesehenen Bürgern von Oberndorf ins bündische Lager nach Ostdorf und stellte dem Truchseß vor, daß er mit Hilfe seines Bruders und der Stadt Rottweil seiner Bauern schon selbst Herr werden könne. Ebenso thaten die Rottweiler und versprachen zugleich, ihre Bauern und die der Freiherren von Zimmern, welche mit ihnen in Burgrecht ständen, ernstlich abmahnen zu wollen. Da nun sein Erscheinen am mittleren Neckar dringlicher war, wo die Bauern kurz zuvor die Stadt Weinsberg eingenommen und den Kommandanten, Graf Ludwig von Helfenstein, mit einer größeren Anzahl von Edelleuten zur Rache für die Niedermeglung ihrer Brüder in den Donaugegenden durch ihre Spieße gejagt hatten, so gab der Truchseß nach, ließ den nächsten Feind unbehelligt stehen und marschirte in der Richtung auf Rottenburg nordwärts ab. Er bezog ein Lager am Wurmlinger Berg, zwischen dieser Stadt und Tübingen, und wurde darin durch eine Meuterei seiner Landsknechte drei Tage aufgehalten.

Es war während dieser Abwesenheit Wilhelm Berners, daß das Schreiben Thomas Mayers in Oberndorf ankam, und um so eher konnte es also in gewolltem Sinne wirken. Es gab daselbst bereits eine revolutionäre Partei, an ihrer Spitze Jakob Schueler und Hans Satler, und diese wurden nun von ihren Gesinnungsgenossen in das Bauernlager bei Sulz abgesandt, um die Erklärung abzugeben, wenn sie auf Hülfe und Rückhalt rechnen könnten, so wollten sie den Freiherrn und die andern, welche mit ihm zu dem Bundesobersten gereist seien, nach ihrer Wiederkunft in ihren Häusern überfallen und ihnen das Schicksal des Grafen von Helfenstein bereiten. So schreckhaft malt die zimmerische Chronik die Lage aus, verstößt aber mit dieser Darstellung gegen die Wahrscheinlichkeit, da der Zweck von Wilhelm Berners Reise in Oberndorf schwerlich unbekannt war. Es wird sich bei jener Sendung, die an und für sich nicht zu bezweifeln ist, wohl nur darum gehandelt haben, genauere Kenntnis von dem Stand der Dinge und den Absichten des Bauernobersten zu erlangen, namentlich für den Fall, daß sich der Truchseß nicht zum Abzug bewegen lasse, und sie alsdann persönlich in Gefahr gerieten.

Mittlerweise lösten die Rottweiler ihr Versprechen, indem sie den Bürgermeister Konrad Mock mit der Aufforderung an Thomas Mayer schickten, ihre und die zimmerischen Bauern unverzüglich heimziehen zu lassen. „Dem glückt sein Werbung, inmaßen er sein begeren bei dem obersten, auch den andern heurischen Kriegsräten, zum teil mit betrowung, zum teil auch mit guten worten erhielt, und wardten darauf merteils Rottweiler und zimbrische pauren geurlaubt. Deren zogen merteils wider zu Haus. Die andern kamen mit dem schwarzwäldischen Haufen für Herrenberg.“ Dieser Schritt ist nicht gerade unglaublich, da sich die Bauern an unbequemen Botschaftern überhaupt nicht zu verweisen pflegten, der glückliche Ausgang aber, den die zimmerische Chronik lediglich der diplomatischen Gewandtheit Konrad Mocks zuschreibt, war schon durch die augenblicklichen Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz selbst bedingt. Nach der Einnahme von Sulz und Albeck war für die Schwarzwaldbauern kein Grund mehr vorhanden, länger am Orte liegen zu bleiben, und da gleichzeitig Matern Feuerbacher, der oberste Hauptmann der württembergischen Bauernhaufen, auf schnellen Anschluß drang, um mit vereinten Kräften dem Truchseß entgegenzutreten, so war der Marsch in nordöstlicher Richtung geboten und eine Diversion nach Oberndorf am allerwenigsten angebracht. Thomas Mayer zauderte auch nicht, dem Rufe Folge zu leisten, es gehörten aber beherzte und zielbewusste Männer dazu, um sich auf ein solches Unternehmen einzulassen, und da liegt in der Natur der Sache, daß sich jetzt ein guter Teil von dem Haufen abbröckelte; denn die Widerwilligen bei der Fahne zu halten, war unter den veränderten Umständen weder möglich noch zweckdienlich. Gleichwohl verfügte der Bauernhauptmann noch über eine starke Mannschaft, als er vor Herrenberg ankam, wohin ihm zur leichteren Vereinigung Matern Feuerbacher, Theus Gerber und Hans Wunderer mit ihren Haufen entgegengezogen waren. Ja, es waren vorzugsweise die Schwarzwälder, welche den Sturm auf Graben, Mauern und Thore unternahmen und mit ihren Feuerpfeilen 17 Häuser in Brand schossen. Das Städtchen, worin eine bayrische Besatzung lag, mußte kapitulieren, es waren aber in dem sechsständigen Kampfe auch an 200 Bauern gefallen.\*)

Georg Truchseß, durch die Meuterei seiner Landsknechte, welche den rückständigen Sold verlangten, am Wurmlinger Berg aufgehalten, hatte keine Hilfe bringen können, und als er endlich am 9. Mai, dem Tage nach der Einnahme von Herrenberg, mit gesammter Macht heranrückte, wichen ihm die Bauern in eine vorteilhaftere Stellung zwischen Sindelfingen und Böblingen aus. Die Nachricht der zimmerischen Chronik: „Sie wardten zu Herrenberg getrennt und geschlagen“, ist nicht zutreffend, denn zu einem Gefecht kam es hier gar nicht, sondern nur zu einer Beschießung ihres Lagers aus der Ferne, das sie alsbald im Dunkel der Nacht verließen, wohl aber stimmen die Angaben der Chronik zu den anderweitigen Berichten über die nachfolgende Schlacht bei Böblingen. Hier nämlich wurden die vereinigten Haufen am 12. Mai nach tapferer Gegenwehr geschlagen und zersprengt, und was nicht den schützenden Wald erreichte, von den nacheilenden Reitern niedergestochen oder gefangen genommen. Nach der Weißenhorner Historie blieben 4000 auf der Walslatt, nach dem Schreiber des Truchsessens sogar an 8000.\*\*)

Thomas Mayer, den Zimmermann irrig auf dem Schlachtfelde selbst gefangen werden läßt, wurde auf der Flucht im Zinsbach bei Altensteig aufgegriffen und Hans Oswald von Reuneck, dem Obervogt vom Schwarzwald, übergeben, der ihn alsbald zu Tübingen enthaupten ließ.\*\*\*) Was er auf dem Zuge geraubt und heimgeschickt hatte, wurde zum größeren Teil aufgefunden und den Eigentümern zugestellt.

\*) W. Zimmermann II. 198.

\*\*) Baumann Quellen zur Gesch. d. Bauernkriegs S. 109 und 584.

\*\*\*) Zimm. Chron. II. 629, Locher die Herren von Reuneck, Hohenzoll. Mitteil. XV. 52.

Keuren wir zu den zimmerischen Angelegenheiten zurück. Als Schueler und Satler aus dem Bauernlager von Sulz wieder nach Oberndorf kamen, fanden sie den Freiherrn Wilhelm Werner bereits anwesend und von ihrem Treiben in Kenntniß gesetzt. Denn „es war ein ehrlicher Mann unter dem Bubenvolk mit Namen Jakob Renner, der hatte ob solchen unredlichen Handlungen kein Gefallens und brachte die Sache soweit, daß die Zimbrischen alles Anschlags avisiert wurden.“ Zudem kam am Abend desselben Tages auch Konrad Mock, der Rottweiler Bürgermeister, von Sulz zurück, kehrte bei dem Freiherrn ein und gab gleichfalls Auskunft über das, was gegen ihn gehandelt worden. Da nun die beiden Rädelzfürher fürchten mußten, zur Strafe gezogen zu werden, so machten sie sich heimlich davon und hielten sich eine Zeit lang Oberndorf fern, bis ihnen auf eifrige Fürbitte die Rückkehr gestattet und sogar völlige Straflosigkeit zugesichert wurde, zum großen Verdruß des Chronisten, der an ihnen lieber ein abschreckendes Beispiel aufgestellt gesehen hätte.

Wilhelm Werner schien es nicht mehr geheuer in Oberndorf. Nachdem er die erste Nacht nach seiner Ankunft das Haus sorgsam hatte bewachen lassen, schickte er sich in aller Frühe an, das Städtchen zu verlassen, während der Gemeinderat tagte und in Sorge war, wie man ihn versöhnen solle. Als nun Wolf Schwenninger von Stein, Konrad Mock und andere, die zu seinem Beistande gekommen waren, die Kasse zur Abreise rüsteten, und die Väter der Stadt davon Kunde erhielten, da schickten sie Boten mit der Bitte, er möge doch bei ihnen bleiben, so wollten sie von Neuem schwören. Der Freiherr aber antwortete, er wolle sich mit seinen Freunden beraten. Da sie ihre früheren Eide und Gelübde, sowie das neuerliche Versprechen nicht gehalten hätten, so bedürfe es keines weiteren Schwörens. Er wolle lieber die Sache Gott befehlen und sich in ein sicheres Gewahrjam begeben. Damit ritt er eilends davon, denn die Thore standen wegen des Viehaustriebs noch offen, und gelangte am selben Tage nach Rottweil. Hier bezog er eine eigene Behausung und ließ seine Gemahlin alsbald nachkommen.

War nun der Aufenthalt daselbst zu kostspielig oder in der unruhigen Zeit die gewohnten Einnahmen ausgeblieben, er geriet hier in arge Geldverlegenheit, und da er bei seinen Brüdern keine Unterstützung fand, sah er sich genötigt, einen Teil seiner Liegenschaften und Gerechtigkeiten zu veräußern. Käufer war eine religiöse Bruderschaft zu Rottweil. Auch die endliche Auseinandersetzung mit seinen Bauern glückte ihm nicht wie andern Herren, die von dem Krieg noch gar Gewinn zogen, indem sie ihren Untertanen zur Strafe größere Abgaben und schwerere Frondienste auferlegten, was um so leichter anging, als die Bauern vielfach die Weistümer vernichtet hatten, welche ihre Lasten enthielten, daneben aber auch ihre Freiheiten. Wilhelm Werner stieß auf soviel Troß und Ungehorsam, daß er sich veranlaßt sah, bei der königlichen Regierung in Innsbruck Beschwerde zu führen, denn Oberndorf war ein österreichisches Lehen, und diese beauftragte nun den Landvogt zu Mellensburg, Johann Jakob von Landau, die Sache in die Hand zu nehmen und eine Einigung herbeizuführen. Allein die Tagungen, zu welchen die Parteien wiederholt beschieden wurden, fielen so wenig zu seiner Zufriedenheit aus, daß ihm der Besitz ganz verleidet wurde, und er sich endlich entschloß, seine Rechte an Oberndorf und die umliegenden Ortschaften für eine Summe von 14,000 Gulden an seinen Bruder Gottfried Werner abzutreten. Nach heutigem Geldwerte würde es etwa dem fünffachen Betrag gleichkommen. „Das geschah 1527, und im selbigen Jahr, Dienstag nach Valentini, schwuren die Untertanen Herrn Gottfried Werner die Erbhuldigung nach altem Herkommen.“

Wilhelm Werner war übrigens damals von Georg Truchseß und dem Freiherrn Schweikart von Gundelfingen bewogen worden, sich um eine Assessorenstelle am Reichskammergericht zu Speyer zu bewerben, und dieser Umstand ohne Zweifel wesentlich mitentscheidend für die Veräußerung der

Güter, da die Ortsabwesenheit die Verwaltung erschwerte. Seine Freunde konnten ihm schon bestimmte Zusagen machen, die kaiserliche Bestätigung aber erfolgte erst im Jahre 1529, worauf er dann nach Speyer übersiedelte, während seine kränkliche Gemahlin zeitlebens in Rottweil blieb.

Besser wußte Johann Werner mit seinen Unterthanen fertig zu werden. Die Begnadigung, um welche ihn nach Beendigung des Bauernkrieges die Seedorfer und andere ansahen, gewährte er ihnen zwar, ließ sie aber von Neuem den Hulldigungsseid leisten und legte ihnen eine Geldstrafe auf, eine geringe zwar nur, die aber doch auf den kleinen Mann „ganz beschwerlich“ drückte. Wenn er daraus gleich eine stehende Jahresabgabe gemacht hätte, würden die Einnahmen der Herrschaft auf ein Höheres und Mehreres gebracht worden sein, schreibt der Chronist, wohl Graf Froben Christof, der sich aufs Geldmachen überhaupt besser verstand und Unbotmäßigkeiten lange nachtrug. Die Bauern aus Thomas Mayers Haufen, welche ihm sein Vieh zu Schenkenzell geraubt hatten, mußten dem Freiherrn den Schaden ersetzen und obendrein 100 Gulden Buße zahlen. Es geschah unter Vermittelung der Stadt Rottweil, woraus sich vielleicht schließen läßt, daß er ursprünglich seine Forderungen höher gestellt hatte.

Die Bauern beugten sich allenthalben unter das alte Joch, aber tiefer Groll blieb in ihrem Gemüte zurück und Mißtrauen auf Seiten der Herrschaft. So auch hier. Gegen die beiden Dörfer Witzeln und Hochmössingen, die sich schon vor Jahren unbotmäßig gezeigt und sich jetzt an dem allgemeinen Aufbruch gleichfalls beteiligt hatten, war Johann Werner „so gar erbittert, daß er sie auch nicht behalten wollte, sondern sammt dem herrlichen Weiher von Witzeln seinem Bruder Gottfried Werner um ein schlechtes, lieberliches Geld kaufsweis zugestellt.“ Auch der Aufenthalt in Seedorf war ihm so verleidet und unheimlich, daß er nicht länger dort wohnen mochte. Er kaufte daher von Gottfried Werner das öde Schloß Falkenstein an der Donau mit zugehörigen Gütern, wobei der Fiskal Johann III den Unterhändler machte und von diesem 100 Gulden und einen stattlichen Ochsen zur Belohnung erhielt, für den Käufer Beweis genug, daß man ihn übervorteilt habe.

Mit jenen zimmerischen Bauern hatten auch die Herren von Neuneck zu schaffen. Am 10. Juni 1529 beurkundet das Gericht zu Dornstetten, daß die Bauern von Hochmössingen, Waldmössingen und Witzeln, welche den Glatter Galgen zerstören halfen, sich durch ihre Anwälte mit Hans Oswald von Neuneck anstatt des Ritters Reinhard vertragen und ihm 12 Gulden bezahlt haben.\*) Die Untersuchungen und Bestrafungen wegen Beteiligung an dem Aufbruch dauerten nämlich Jahre lang fort.

Auch die Herrschaft Meßkirch, die bedeutendste der zimmerischen Besitzungen, blieb von dem Bauernaufbruch nicht verschont, und auch hier wußte sich der Gebieter für die ausgestandene Angst bezahlt zu machen, viel reichlicher noch als Johann Werner, obgleich die ganze Bewegung einen harmloseren Verlauf genommen hatte. Als Gottfried Werner Angesichts der im Hegau ausgebrochenen Unruhen Verdacht schöpfte, daß auch in Meßkirch eine Meuterei entstehen könne, beeilte er sich, auf dem festen Schloß Wildenstein an der Donau seine Zuflucht zu nehmen, seine Gemahlin aber, Apollonia von Henneberg, blieb während des ganzen Kriegs in der Residenz zurück, und Niemand dachte daran, ihr ein Leid zuzufügen. Hier nun nahm die Bewegung von vornherein einen religiösen Charakter an.

„Es waren etliche heimliche Schulen, da wurden Winkelpredigten gehalten und allerlei Meuterei angerichtet. Dieselbigen Brüder wollten ein evangelisch Leben zu Meßkirch errichten und vermeinten, alle Unkeuschheit in der Stadt abzustellen, so außerhalb der Ehe geschehe, und wollten keine in der Stadt dulden, so wegen solcher Handlungen verschrien oder verdächtig sei. Und damit solches

\*) Hohenzoll. Mitteil. XV. 58, Locher.



abgestellt werde, hielten sie eine Gemeinde darum, wie sie denn damals unerfucht der Obrigkeit alle Tage zu gemeinden pflagen, und ward von dem Mehrtheil Gepöfel einhelliglich dahin beschloffen, daß man solche verschrieenen Personen aus der Stadt weisen, und alle Unzucht abgeschnitten sein sollte. Es war aber einer unter ihnen, ein Spottvogel namens Jörg Schüßlendreher, der bis dahin geschwiegen. Wie der das thörichte Plebiscitum hört, spricht er unbedachtam: Liebe Freunde, so ihr die verargwohten und armen Sünderinnen alle aus der Stadt zu jagen Vorhabens, ist zu besorgen, es werde unserer ein Teil selbst kochen müssen. — Das hat der Pöbel so hoch aufgenommen, daß sie gleich anfangen, über ihn zu schreien und nach ihm zu greifen, und er wäre in solcher Furia damals umgebracht worden, wenn ihn nicht etliche seiner Gesellen mit großer Mühe und viel guten Worten errettet hätten. Noch waren sie nicht zufrieden, und wollte der Vogt daselbst, Gangolf Ortlin, nicht eines Ausbruchs von dem gemeinen Mann erwarten, so mußte er den armen Schüßlendreher gefangen nehmen und einlegen. Der ward also dem Herrn Dnnes zu Gefallen etliche Tage in einer gleichwohl gnädigen Haft gehalten. Hierzwischen wurde Herr Gottfried Werner aller Sache berichtet. Der befahl dem Vogt, den guten Mann, der nichts verschuldet, als daß er die Wahrheit gesagt, wieder ledig zu lassen.“

Zimmermann schließt aus diesem Vorkommnis im Hinblick auf die strenge Asteje der ersten Anhänger Thomas Münzers, daß die Wiedertäuferi starkem Eingang in Meßkirch gefunden habe. Das ist aber nicht wahrscheinlich; denn das Vorkommen dieser schwärmerischen Sekte, welche überall schonungslos verfolgt wurde und in Süddeutschland nirgends in so verhältnismäßig großer Masse auftrat, würde der Chronist schwerlich mit Stillschweigen übergangen haben. Es liegt vielmehr näher, an Anregungen aus der Schweiz zu denken, wo damals der Zwinglianismus bereits übermächtig war und insbesondere auch das Bistum Konstanz, wozu Meßkirch eben gehörte, der katholischen Lehre zum großen Teil entfremdete. Mußte doch im Jahre 1527 der Bischof Hugo von Landenberg mit dem Domkapitel seine Residenz verlassen und sich nach Überlingen flüchten. Was aber den neuen Tugendeifer der Meßkircher angeht, so erinnert auch das an gleichzeitige Züricher Verhältnisse. Zwingli hatte nämlich die Einsetzung eines sog. Chor- und Ehegerichtes veranlaßt, bestehend aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern, „dem die Pflege guter Sitten, eines ehrbaren christlichen Hausstandes, religiöser Lebensgewohnheiten oblag, das die Fehlenden zur Besserung ermahnte, die Ärgernis Gebenden und Unbußfertigen zeitweilig vom Abendmahl ausschloß oder der Obrigkeit zur Bestrafung zuwies.“ Spezifisch zwinglianisch ist indes das strenge Vorgehen ebensowenig als wiedertäuferisch. Die zimmerische Chronik berichtet dasselbe von Straßburg nach Einführung der Reformation. Dort habe der Magistrat eigene Leute dazu angestellt und sich große Unkosten gemacht, um das leichtfertige Wesen in und außerhalb der Stadt abzustellen.

Daß es Gottfried Werner durch die Befreiung Schüßlendrehers mit allen Meßkircherinnen und Meßkirchern verdorben habe und nun, von diesen mit Recht gefaßt, von den Bauern bedrängt, auf den Wildenstein geflohen sei, wie Zimmermann ferner schreibt, widerspricht dem Wortlaute der Quelle. Darnach war er schon vordem aus der Stadt gewichen, wie er denn auch bei späteren Gelegenheiten ein überängstliches Gemüt verrieth. Um so leichteres Spiel hatten also die unruhigen Köpfe. Bald war das gesamte Landvolk in Aufruhr, derart, daß von allen Bauern nur zwei der Herrschaft treu blieben. Das war der alte Galle Hach von Oberbichtlingen, der gelegentlich seinem Wohlgefallen an Gottfried Werner mit den Worten Ausdruck gab, sein Herr sei wert, ein Roß zu besitzen, das über einen beladenen Heuwagen springen könne, und Jakob Friedrich von Gutenstein, der adliges Blut in sich fühlte, denn sein Vater war ein Lediger von Ramsberg. Jakob Friedrich verließ Weib und

Kinder, Haus und Hof, und blieb bei seinem Herrn in der Besatzung auf Wildenstein, bis der Aufruhr gedämpft war, während „die andern Gutensteiner alle in die raiss.“ Die beiden wurden denn auch nachher wegen ihres Gehorsams und ihrer Standhaftigkeit in höchsten Nöten durch mancherlei Zuwendungen belohnt und geehrt.

Als nun so das ganze Landvolk von der revolutionären Bewegung ergriffen war, kamen die Enzbergischen Bauern und andere vor Meßkirch und begehrten Einlaß. Da ward in der Stadt beratschlagt, ob man treu zur Herrschaft halten oder ihnen die Thore öffnen und sich anschließen solle. Die Mehrzahl stimmte für das Letztere, und so hielten denn die Bauern ihren Einzug. Sie richteten auch keinerlei Schaden an und zogen schon andern Tages weiter, durch zimmerische Bauern verstärkt.

„Es sollte einen billig verwundert haben, daß die Unterthanen in der Herrschaft Meßkirch von Herrn Gottfried Werner also abgefallen, meint der Chronist, denn sie deß keine ansehnliche oder erhebliche Ursache anzeigen, sondern allein vorgewandt haben, in dem beschwert zu sein, daß sie mit Söldnern oder Tagelöhnern in den Dörfern übersetzt, die ihnen mit Abnutzung der Weiden zu überlegen, daß sie ihre Nahrung und Unterhalt von ihren Gütern nicht inmaßen wie von Alters her haben könnten, wiewohl sich in Wahrheit nachher befunden, daß mehrtheils derselben Tagdiener der Maier Söhne, Tochtermänner oder nächste Verwandte gewesen. Dieweil sie nun keine andere oder wichtigere Klage gegen ihren Herrn vorbringen konnten, sondern mehrtheils ihren Brüdern in Christo, ihre vermeinte christliche Freiheit zu handhaben, zuzogen, haben sie ihrem Herrn keinen Schaden gethan, ihm nichts genommen oder entwertet, was sie doch wohl hätten thun können.“

Das mag für die Herrschaft Meßkirch zutreffend sein, wenn es auch der Kesse des Gebieters selbst ist, welcher dem Freiherrn dieses günstige Zeugnis ausstellt und von seinem Standpunkte aus berichtet, wie viel oder wie wenig den Unterthanen von Rechts wegen zukomme. Im allgemeinen aber war die Lage der Bauern traurig genug, daß es nicht erst religiöser Anregungen bedurfte, um sie zu den Waffen greifen zu lassen, da nun einmal erfahrungsmäßig in Güte nichts auszurichten war. Bauernaufstände hat es ja schon lange vor Luthers und Thomas Münzers Auftreten gegeben, und da man sie zwar gewaltsam unterdrückte, nicht aber die Ursachen der Unzufriedenheit aufhob, die Leibeigenschaft, die schweren Frondienste und drückenden Zehnten, so konnte nicht fehlen, daß die revolutionären Ideen fortlebten, und die erlittenen Niederlagen statt abzuschrecken nur zu dem Bestreben führten, in größerer Masse und besserer Organisation den Befreiungskrieg von Neuem zu beginnen. Der Bundschuh mußte notwendig seinen Fortgang haben, wie die kühnen Räbelsführer auf dem Schaffot voraussagten, und wie dieser Bundschuh vom Jahre 1493 auf seine Fahne schrieb: „Nichts dann die Gerechtigkeit Gottes!“ so wollten die Bauern auch fernerhin im Einklang mit dem „göttlichen Rechte“ handeln. Sie wurden daher eifrige Bibelleser und eifrige Zuhörer, wo ihnen einer „das lautere Wort Gottes“ verkündigte, das ihnen ein menschenwürdigeres Dasein versprach. Sagt doch schon der Schwabenspiegel: „Wir haben an der Schrift, daß niemand soll eigen sein. Doch ist es also dar komen mit Gewalt und Zwangsal, daß es nu Recht ist, daß eigen Linte sin.“ Kein Wunder also, wenn dabei auch neue Glaubenslehren Eingang fanden, obgleich ihnen dogmatische Neuerungen eigentlich fernlagen, kein Wunder auch, daß ihnen die katholische Geistlichkeit, insbesondere die Klöster, mehr und mehr verhaßt wurden, da sie an denselben vielfach nicht minder strenge und begehrliche Herren hatten als an dem Adel, und die Kirche ihre Autorität nicht einsetzte, um das Loos der armen Bauern zu mildern. Die Prädikanten dagegen, welche wir so häufig an der Spitze der Bewegung finden, konnten um so leichter in der großen Masse der Unzufriedenen Propaganda machen, als sie Auge und Empfindung für die unglückliche Lage des gemeinen Mannes verrieten und die Freiheitsbestrebungen

der Bauern zu den ihrigen machten. Es ist auch kein Zweifel, daß die von Hause aus sozialpolitische Bewegung durch die hinzukommende religiöse gefördert und leidenschaftlicher gemacht wurde, aber die bewirkende Ursache der großen Revolution, wie stellenweise behauptet wird, ist letztere nicht. Dagegen ist die religiöse Seite der Bewegung wesentlich schuld an dem gräßlichen Ausgang, denn sie schuf den Bauern Feinde in allen, welche der Kirche treu blieben, und man kannte den Besiegten gegenüber um so weniger Erbarmen, weil sie Keger waren.

Nicht minder verderblich erscheint die Beimischung eines dritten, noch fremderen Elementes, die eigennützigen Gelüste des aus seinem Lande vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg, der den Bauernfreund spielte, um mit ihrer Hülfe wieder zur Herrschaft zu gelangen, und so vieler raubgierigen Herren vom Adel. Die Umtriebe des Ersteren schufen heillose Spaltungen in dem Bauernheer selbst, die Führung des Letzteren, namentlich eines Gög von Berlichingen, gestaltete das Unternehmen mehr und mehr zu einem förmlichen Raubkrieg, wobei dieser gefeierte Held die wertvollsten Beutestücke an sich zu bringen wußte, vor der blutigen Entscheidung aber Reißaus nahm. Genug, sie waren übelberaten und nicht selten geradezu verraten, die armen Bauern, und darum mußten sie schließlich das Schicksal überführter Keger und gemeiner Räuber über sich ergehen lassen, obwohl sie für den Dogmenstreit schwerlich ein klares Verständnis hatten, und in Dienste des Raubrittertums zu treten, am allerwenigsten dem Zweck des ganzen Unternehmens entsprach.

Insofern ist auch jene Stelle der zimmerischen Chronik bezeichnend: Die Enzbergischen und die andern fremden Bauern haben keinen Schaden angerichtet, die eigenen nichts genommen oder entwertet, obwohl sie es ungehindert hätten thun können und sich ja auch von der Herrschaft wirtschaftlich geschädigt glaubten. Sie zeigten sogar in der Empörung selbst noch eine gewisse Anhänglichkeit; denn als sie bei Ulmingen zu den truchsessischen und werdenbergischen Bauern gestoßen waren, ließen sie sich zu Kiedlingen ein eigenes Fähnchen machen mit dem zimmerischen Wappen darauf. Anders wollte es der ausersiehene Fähndrich, Leß von Rohrdorf, nicht tragen.

Dieser Kriegszug geschah um einen Monat früher als die erwähnten Ereignisse im Neckarthal. Eine genauere Beschreibung aber oder nur einen Bericht über die Thätigkeit der zimmerischen Bauern insbesondere gibt die Chronik auch hier nicht, mit Ausnahme eines einzigen Gefechtes, und da scheint obendrein ein Irrtum vorzuliegen. Sie erzählt nämlich:

„Es hat der Bund einen Haufen Bauern, die sich bei Erenbach (wohl Erbach im Oberamt Ehingen) und an der Donau herum zusammengethan, bei Zeiten angegriffen und in die Flucht geschossen; kamen ihrer etliche Hundert ins Ried, also daß die Reiter ihnen nichts abbrechen oder zu ihnen kommen konnten. Die wurden gefangen, und führt man sie gegen Ulm. Dieweil aber ihrer soviel, und nicht Türme oder Gefängnisse genug vorhanden, wurden die alle in die Schulstuben daselbst eingeschlossen. Die lagen allda etliche Tage wie die Säue auf einander gefangen. Letztlich, als die Aufwiegler und Hauptführer, soviel deren noch unter ihnen vorhanden, aus ihnen ausgeheimelt und bestraft, ließ man die übrigen wieder laufen. Unter denen waren nicht wenige zimbrische Unterthanen. Es entstand hieraus viel Gespött, sie wurden nun die Schüler von Ulm genannt. Das ertrug hernach viel Frevel (Strafgelder), die nahm die Obrigkeit und ließ es gericht sein.“

Ein Zusammenstoß bei Erbach fand in der That statt, und zwar schon am 30. März, aber der Truchseß konnte den Bauern, welche eine vorteilhafte Stellung im Ried auf dem rechten Donauufer eingenommen hatten, nichts anhaben, und Gefangene scheinen hier nicht gemacht worden zu sein. Andern Tags zogen die Bauern donauaufwärts, plünderten das Kloster Marchthal und gingen über den Fluß gen Zwiefalten und die Alb, wohin ihnen der Truchseß nicht folgte, sei es nun wegen

des schwierigen Terrains\*), da seine Hauptstärke in der Reiterei bestand, oder wegen eines dringenden Abberufungsschreibens von Ulm, wo der Magistrat und die Räte des schwäbischen Bundes in großer Angst gewesen sein sollen, weil sich starke Bauernhaufen bei Leipheim und Langenau angeammelt hatten, und das Stadtvolk zum Teil selbst zur Empörung geneigt war.\*\*) Er wandte sich am 2. April von der nutzlosen Verfolgung wieder nach Osten und brachte am 4. April bei Leipheim unterhalb Ulm den Donaubauern eine blutige Niederlage bei. — Waren nun die zimmerischen Bauern wirklich bei Erbach zugegen, so hatten sie sich dem Baltringer Haufen angeschlossen, der eben diesen Vorstoß nach der Donau machte, und das gerade ist nicht wahrscheinlich, da derselbe ihnen bei Beginn der Feindseligkeiten zu fern stand, und sie, wie ausdrücklich gesagt, mit den truchsessischen Bauern vereinigt waren, die im eigenen Lande genug zu thun fanden. Thatsächlich wurden auch zimmerische Bauern mit truchsessischen zusammen gefangen, und zwar im Gefecht bei Essendorf-Winterstetten, wo obendrein der ganze Hergang derart war, wie ihn die Chronik bei „Erenbach“ darstellt, so daß an eine Ortsverwechslung nur um so eher zu denken ist.

Nach dem Siege bei Leipheim beeilte sich nämlich der Truchseß, in seiner eigenen Herrschaft aufzuräumen, in welche inzwischen der unterallgäuer Haufe eingebrochen war, das Schloß Wolfegg belagerte und Waldsee bedrohte, wo er seine Frau und Kinder untergebracht hatte. Er nahm seinen Weg über Baltringen, stieß bei Essendorf auf einen Bauernhaufen von 800 Mann und griff sie mit Graf Wilhelm von Fürstenberg so ungestüm an, daß sie alsbald die Flucht ergriffen und in dem der Reiterei unzugänglichen Moos, dem Ried bei Winterstetten, Rettung suchten. Da ließ er von dem nachrückenden Fußvolk das Moos abbrennen, viele erschießen, andere gefangen nehmen. Die Mehrzahl jedoch entkam mit samt dem Geschütz. Die 141 Gefangenen waren meist truchsessische Unterthanen, aber auch zimmerische, werdenbergische und von andern Herrschaften aus der Umgegend von Sigmaringen darunter, nämlich aus Rohrdorf, Igelswies, Altheim, Leibertingen, Kreenheinstetten, Schnerkingen und Stetten zum kalten Markt.\*\*+) Ferner eine größere Anzahl aus Ummendorf. Da nun anderweitig bezeugt ist, daß diese letzteren in der Schule zu Ulm untergebracht wurden,\*\*\*+) so kann kaum ein Zweifel mehr sein, daß wir statt Erenbach Essendorf-Winterstetten zu lesen haben, die falsche Ortsangabe beruht aber nicht etwa auf bloßer Verschreibung, sondern da er den Hergang in ein Donauried verlegt, auf merkwürdiger Unkenntnis des Chronisten.

Anderer zimmerische Bauern blieben bei den Haufen und kamen, wie die Chronik erklärt, infolgedessen in den Weingartenschen Bericht. Da sie bereits an Ort und Stelle waren, wo nach geplanter Vereinigung der verschiedenen Haufen die entscheidende Schlacht geliefert werden sollte, nicht zu dem oberallgäuer Haufen oder den Hegauern gehörten, welche beide noch erst im Anzuge begriffen waren, als jener verhängnisvolle Vertrag geschlossen wurde, so haben sie auch wohl an dem vorausgehenden Treffen bei Wurzach teilgenommen, wo am 14. April an 7000 Bauern auf Gaisbeuren zurückgeschlagen wurden. Bevor der Truchseß seinen Sieg weiter verfolgen konnte, denn er hatte Mangel an Pulver, erhielten diese starken Zuzug, namentlich von 10,000 Seebauern, und nahmen eine so vorteilhafte Stellung ein, daß er daran verzweifelte, hier mit Gewalt obzusiegen. Zudem waren noch 8000 Oberallgäuer und 4000 Hegauer im Anmarsch. Er nahm daher listig, wie er war, seine Zuflucht zu gütlichen Unterhandlungen, und es glückte ihm darüber, den besten Helfer in der

\*) So nach Holzwart, Baumann Quellen S. 663.

\*\*) Nach dem Schreiber des Truchsessens, Baumann Quellen S. 550.

\*\*\*+) Baumann Alten zur Gesch. d. Bauernk. S. 234.

\*\*\*\*+) Baumann Quellen S. 501.

Not im feindlichen Heer selbst zu finden. Es war Junker Dietrich Hurlwagen, ein Führer der Seebauern, der nach Verabredung mit ihm die 32 Fähnlein zur Annahme eines Vertrags überredete, wonach sie zwar Wehr und Harnisch behalten durften, aber ihre Feldzeichen abliefern, jeder Feindseligkeit entsagen und eidlich Gehorsam und Unterwerfung geloben mußten, wogegen ihnen wiederum zugesagt wurde, daß die Beschwerden jeder Gemeinde gegen ihre Herrschaft durch sechs unparteiische Städte schiedsrichterlich entschieden, und der Ausspruch des Schiedsgerichtes von Unterthanen und Herrschaften gehalten, wer dawider thue, durch die Bundesstände dazu gezwungen werden, alle vorgefallenen Unbilden vergessen und vergeben sein sollten.

Daß Junker Dietrich Hurlwagen, ein eigennützigiger, doppelzüngiger Charakter, an der Bauernsache Verrat gespielt habe, hat kürzlich W. Vogt mit überzeugenden Beweisgründen dargethan, und wenn er die günstigen Zusagen an die Bauern, daß ihnen nämlich der schwäbische Bund Recht verschaffen werde, als eine bloße Vorpiegelung bezeichnet, so findet auch das seine Bestätigung in der nachfolgenden Reaction.\*) Gleichwohl bleibt dunkel, wie der Verräter eine solche Macht über Kopf und Herz der tapfern Männer gewinnen konnte, denn dafür galten insbesondere die Seebauern, — daß sie die Gelegenheit zu gewissem Sieg freiwillig aus der Hand gaben und an der Verbrüderung mit den andern großen Haufen wortbrüchig wurden. Anders wenn man ihnen mündlich viel größere Versprechungen machen ließ, diese aber bei der schriftlichen Fassung des Vertrags nicht aufnahm. So haben denn auch die Bauern die Sache später erklärt: „Brief und Sigel standen nit nach dem, wie man uns zu Weingarten in dem Feld vor dem helen Hauffen zugesagt.“ Insbesondere beteuerten sie, man habe ihnen versprochen, sie bei dem göttlichen Recht zu belassen.\*\*)

Wie dem auch sein mag, der Fehler war nicht mehr gut zu machen, und als andern Tages, 18. April, die Oberallgäuer ankamen, wußten sie selbstverständlich nichts Besseres zu thun, als sogleich den Rückzug anzutreten und durch einen Ausschuß mit Georg Truchseß unterhandeln zu lassen. Sie und die Hegauer erhoben sich bald wieder und mußten mit Gewalt niedergeschlagen werden, von den andern aber gilt, was die zimmerische Chronik berichtet: „Also zerstoben die Bauern von einander, die zimbrischen kamen auch wiederum jeder in sein Dorf.“

Jetzt hielt es der Freiherr Gottfried Werner für an der Zeit, aus seiner passiven Rolle herauszutreten, um aus der allgemeinen Niedergeschlagenheit Gewinn zu ziehen. Er wollte sich dazu dem gefürchteten Bundesobersten notgedrungen verpflichtet haben, eine Aussage, die sein Vorgehen jedenfalls erleichterte, mochte sie nun wahr oder erdichtet sein, und es vor allem weniger gehässig erscheinen ließ. Der Chronist erzählt: „Herr Georg Truchseß von Waldburg hatte die Empörung zu Meßkirch vernommen, zudem, als er etliche Pferde ins Madach und Hegau schickte, wollten die von Meßkirch solche nicht einlassen, viel weniger um billige Bezahlung ihnen Proviant oder andere Notdurft zukommen lassen. Dadurch erzürnte er und nahm sich endlich vor, die von Meßkirch nach gestilltem Aufruhr im Hegau auch zu strafen. Als Herr Gottfried Werner solches berichtet, bedacht er weislich, zu was großem Spott, auch verderblichem, langwierigen Nachteil das ihm und seinen Erben gereichen würde. Dieweil er nun in sonder guter Freundschaft und gutem Vertrauen mit Herrn Georgen stand, so erlangt er bei ihm als Kriegsobersten, daß er ihm gutwillig zuließ, die Stadt Meßkirch, auch die Landschaft, um ihre Empörung und Abfall zu strafen. Das geschah. Herr Gottfried Werner brandschakte seine Bauern, jedoch leidlich. Wie hoch aber solche Brandschakung gelaufen, habe ich nie erfahren können. Er ließ sich die Bauern allenthalben in der Herrschaft von Neuem schwören. Die erkannten ihren

\*) W. Vogt die Bodenseebauern, Jahresbericht des Realgymn. zu Augsburg. 1892.

\*\*\*) Ebenda S. 28 Anmerk.

Abfall und Ungehorsam und schwuren mit gutem Willen. Als seine Amtleute und Befehlshaber gen Seudorf kamen, die Huldigung daselbst zu empfangen, als auch geschah, war ein böser Bauer allda, genannt der rote Staud, und wie die andern Unterthanen alle mit aufgehobenen Fingern schwuren, wollte er keine Hand oder Finger aufheben. Wie er darum befragt, was er damit gemeint, gab er zur Antwort, er habe den vorigen Eid nicht gehalten, und so besorge er, er möchte den auch nicht halten. Dieser Bosheit des Bauern ward Herr Gottfried Werner zeitlich berichtet, der ließ ihn gefänglich einziehen, der Meinung, ihn vor Recht zu stellen. Aber er ward erbeten, und wollte er ledig sein, vertrug er sich um ein Hundert baarer Gulden und mußte dennoch schwören. — Der Pfarrer von Kreenheinstetten, Herr Hans Maut, war ein geborener Meßkircher. Der war auch zu den auf-rührischen zimbrischen Bauern gefallen, mit denen er gezogen und ihr Prädikant gewesen. Darob Herr Gottfried Werner ein solches Mißfallen, ob gleichwohl das Glück des Pfaffen verschont, daß er an keinem Ast aufgehangen, so straft er ihn doch, und mußte St. Martin ein Hundert Gulden baar an die Fabrik erlegen. So wohl hat er den neuen Glauben gepredigt.“

Ähnlich erging es einem Baver namens Bastian Brugger zu Sauldorf, wo Gottfried Werner Vogtrecht besaß d. h. weltlicher Schirmherr der Kirche war. Derselbe hatte während der unruhigen Zeit, wie es auch an andern Orten von Laien geschah, die Kanzel bestiegen und öffentlich nach seinem Gefallen gepredigt. Jetzt wurde er nach Meßkirch abgeführt, „daselbst eine gute Zeit gefangen gehalten und gestraft“, also wohl auch mit Geld. Daß sich der Freiherr andererseits auch der „Schüler von Ulm“ annahm und sich für ihre Verunglimpfung Bußen zahlen ließ, ist bereits erwähnt. Die bedeutendste Errungenschaft aber machte er in der Stadt Meßkirch selbst.

„Nachdem die Empörung und Aufruhr allenthalben in den Oberlanden gestillt, auch die Ungehorsamen entweder geschlagen oder sonst gestraft und sich zu ihrem Heimwejen wiederum gethan, wurden die von Meßkirch kleinlaut, sonderlich aber die, so sich vormals am meisten empört und die Schreier waren gewesen, auch die, so die Winkelfkirchen und heimlichen Predigten hatten gehalten, wurden sich nit wenig besorgen. Als sie nun nirgendsher keiner Rettung erwarten konnten, auch sich selbst berichten mochten, daß ihnen Herr Gottfried Werner, ihr Herr, die unnötige Empörung nicht nachlassen werde, langten sie bei Herrn Johann Werner, auch bei Herrn Wilhelm Werner Gebrüdern um eine leidliche Unterhandlung und begehrtten nicht mehr als hiesfür einen gnädigen Herrn zu haben, mit dem Erbietten, in allen möglichen und billigen Sachen aller Unterthänigkeit und Gehorsams gegen ihn als ihren Herrn, auch seiner Nachkommen, zu befeihen. Also nahmen die beiden Herren, zu denen die von Meßkirch ein besonders herzliches und unterthäniges Vertrauen hatten, sich der Sache mit aller Treue an. Sie kamen gen Meßkirch und hörten ihr Begehren, von dannen ritten sie gen Wildenstein zu ihrem Bruder ab und zu. Sie gebrauchten den Johann Ul, Fiskal zu Kottweil, in dieser Sache als einen Sekretari. Nach langer Unterhandlung wurden alle Mißverstände in der Güte vertragen, dergestalt, daß Herr Gottfried Werner alle Ungnade gegen denen von Meßkirch der bäurischen Aufruhr halben gnädiglich fallen lassen und hinfür ihr gnädiger Herr sein sollte, dagegen sollten sich die von Meßkirch keinerlei Obrigkeit gebrauchen, sondern dieselbig sollte in allwege Herrn Gottfried Werner und seinen Erben zustehen, ohne verhindert ihnen oder ihrer Nachkommen. Auch sollten sie sein und seiner Erben Befehl und Heißen in allen ziemlichen Sachen gehorsam und gewärtig sein. Sie bewilligten auch ihm und seinen Erben eine jährliche Erhöhung der Steuer, jedoch sollte ihnen diese Handlung und der Vertrag an ihren Ehren nicht verlezlich sein. Damit sollte alles, so sich hierin verlaufen, gegen einander aufgehoben sein. Dieser Vertrag, wie der in Originali noch vorhanden, haben die von Meßkirch guten, freien Willens angenommen. Es hat Herr Gottfried Werner ganz weislich

und wohlbedächtlich gehandelt, daß er alle Obrigkeiten dermaßen zu Meßkirch an sich gebracht, dann hiedurch die Stadt in ein Aufgang kommen und aus sondern Gnaden des Allmächtigen in kurzen Jahren also zugenommen und gebessert, wie auch noch täglich geschieht, daß sich dessen zu erfreuen. Zudem hatten sie sich selbst hiervor etliche Freiheiten angemacht, die worden damals alle kassiert. Als Herr Johann Werner die Herrschaft Meßkirch vor Jahren noch innegehabt und in seiner Behausung, dem untern Hof genannt, ein Fenster durch die Ringmauer brechen wollen, haben sie ihm das zu unterkommen unterstanden. Graf Felix von Werdenberg hat auf eine Zeit Herrn Johann Werner geschrieben und für einen, den man zu einem Salzrechner zu Meßkirch nehmen sollte, gebeten. Also hat Herr Johann Werner bei einem Rat desselben halb angehalten, ist ihm aber abgeschlagen worden,\*) denn sie haben damals alle Ämter in der Stadt, ohne einen Stadttammann, ihres Gefallens zu verleihen, auch einen eigenen Bürgerturm gehabt, daraus der Obrigkeit viel Unruhe und Abziehens erfolgt. Was bemeldter Herr Gottfried Werner in der Kapitulation des Vertrags weiter hätte erlangen können, das ist in der Erneuerung des Urbars artikelweis fleißiglich aufgezeichnet worden, denen Nachkommen in künftigen Zeiten sich darnach wissen zu richten.“

Die Original-Urkunde, datirt vom 20. Nov. 1525, befindet sich gegenwärtig im Fürstenbergischen Archiv zu Donaueschingen.\*\*) Sie enthält in der That die Bestimmung, daß die von Meßkirch künftig nicht mehr in die Obrigkeit des Freiherrn eingreifen, keine Obrigkeit anders denn mit dessen und seiner Erben Wissen und Willen ausüben und ihm in allen ziemlichen, billigen Dingen gehorsam sein sollen. Hier ist denn auch die Steuerhöhung genau beziffert. Sie müssen für alles, was sie in dieser Handlung gegen Gottfried Werner gethan, 20 Gulden jährlich und ewige Gilt sammt 80 Gulden jährlicher Steuer jeweils auf St. Nikolaustag zahlen, nach damaligem Geldwert eine schöne Bescheerung. Gleichwohl legt der Chronist mit Recht mehr Gewicht auf den Verlust ihrer wertvollsten Freiheit.

Wenn bis dahin die Herrschaft nur den Stadttammann einzusetzen hatte, so wählte die Gemeinde im Übrigen ihren Magistrat frei und unabhängig. Das war aber ein um so bedeutenderes Recht, als die Gemeinderäte nicht bloß mit den verschiedenen Verwaltungsangelegenheiten zu thun hatten, sondern zugleich auch das Richterkollegium bildeten und über Tod und Leben zu entscheiden hatten, nur daß der Freiherr nach gefällttem Urteil von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machen konnte. Wenn jetzt lauter willfährige Leute an der Spitze der Stadt standen, so mochten leicht Beschlüsse gefaßt und Verordnungen getroffen werden, die mehr im Interesse der Herrschaft als der Gemeinde waren, und insbesondere in der Justizpflege die reine Willkür eintreten, denn bei Gottfried Werner ging alles nach Gunst und Laune. Erbarmungslos hart, wo er sich in seiner Autorität gekränkt glaubte, ließ er anderseits mitunter gemeine Verbrecher, nachdem sie bereits verurteilt und abgeführt waren, absichtlich aus dem Gefängnis entweichen. Daher war es auch von Belang, daß die Stadt einen eigenen Bürgerturm hatte, und bei der vielen Unruhe und Abziehens, die der Herrschaft daraus erwachsen, wird es sich wohl um den Versuch willkürlicher Eingriffe ihrerseits gehandelt haben.

Einen Bäcker Spindler, welcher im Jahre 1529 wegen eines schweren Vergehens bestraft worden war, „setzt er hernach in kurzer Zeit in rath.“ Darnach wäre also nicht einmal der Schein eines Wahlmodus beibehalten worden, etwa von der Art, wie er damals zu Hechingen in Brauch war. Hier wurden nämlich die Stadträte oder Richter, 12 an der Zahl und darunter die beiden Bürger-

\*) Die Stadt Meßkirch hatte also das Salzmonopol wie zur selben Zeit Hechingen für die Grafschaft Hohenzollern. Hier wurde das Salz in großen Scheiben von Sulz bezogen, der ältesten württembergischen Saline.

\*\*) Baumann Akten S. 361.

meister, alljährlich in der Weise gewählt, daß der gräfliche Amtmann den ersten aufstellte, darauf mit diesem den zweiten wählte, mit den zwei den dritten und so fort, bis die Zahl voll war. Ziel die Wahl aber trotzdem nicht nach dem Wunsch der Herrschaft aus, so stand ihr frei, dieselbe umzuwerfen und statt der mißliebigen Elemente Richter nach ihrem Herzen einzusetzen.

Soviel Kapital also wußte Gottfried Werner aus der harmlosen Revolution zu Meßkirch zu schlagen, obwohl ihm die städtische Bevölkerung augenscheinlich keinerlei Schaden zugefügt hatte. Gleichwohl genügte das seinem Erben und Nachfolger, dem Grafen Froben Christof, keineswegs. Derselbe hätte zum Mindesten noch „einen Abzug“ gefordert d. h. eine Abgabe bei Auswanderung. „Und so der einzig artikel bei denen von Meßkirch erhalten, hat es bis daher gemainer statt und dan einer Herrschaft zugleich etlich tausent gulden ertragen mögen.“ Die Meßkircher dagegen empfanden ihre Bestrafung auf die Dauer als eine Schmach und wandten sich daher, als Gottfried Werner im Jahre 1554 gestorben war, an seinen glücklichen Erben mit der Bitte, daß er den Vertrag, ihrer Nachkommen zu verschonen, aufheben möge, indem sie zugleich versprachen, nichtsdestoweniger alles das, was im Vertrag stehe, leisten zu wollen. Es ward ihnen aber rundweg abgeschlagen.

Genug, sie haben sich in hohem Grade eigennützig und begehrlieh gezeigt, die Herren von Zimmern, das Lob aber muß man ihnen immerhin zuerkennen, daß sie nicht wie viele andere durch Hinrichtungen und grausame Verstümmelungen für die Empörung Rache genommen haben. Ein Beispiel dieser Art erzählt die Chronik selbst mit unverhohlenem Mißfallen: Als alle Sachen der bürgerlichen Empörung wieder gestillt, haben die von Überlingen etliche alte, angesehene Männer von Sernatingen (Ludwigshafen am Bodensee) und aus andern ihrer Gerichte aus der Ursache, daß sie von den auf-rührerischen Bauern zum Mitzug gezwungen worden, auch der neuen Religion halber verargwohnt waren, fangen lassen und die ohne alle Barmherzigkeit oder genugsam vorhergehende Inquisition und Erkundigung auf dem Brühl zu Sernatingen enthaupten lassen. Man sagt, es sei ihnen Unrecht geschehen. Deß zu einer glaublichen Anzeige wächst auf solchem Platz, dem Brühl, allda die gerichtet worden, bis auf heutigen Tag weder Laub noch Gras. Ist vorhin eine treffliche, gute Wiese gewesen. Zu viel Zeiten ist es ganz ungeheuer allda. Es sollen deren, so gerichtet worden, ob den zwanzig gewesen sein.“

P. Manns.

